

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 6

Artikel: Glaubenszeugen
Autor: Frey, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



GLAUBENSZEUGEN

Von Dr. Arthur Frey

Mit einer Illustration von Walter Guggenbühl

Dass die christliche Kirche in ihren Anfängen Männer und Frauen besass, die ihrem Glauben alles opfer-ten, wissen wir. Weniger bekannt ist, dass die Kirche auch heute, immer wenn es die Zeit verlangt, Männer hat, die ihrem Glauben die gleiche Treue halten. Es war in Russland und ist heute in einem unserer Nachbarländer so. Wohl kennt man das Schicksal von einigen ausserordentlichen Persönlichkeiten, aber viel wich-

Der nachfolgende Aufsatz stammt vom Redaktor des Schweizerischen evangelischen Presse-Dienstes, einer auf Auftrag des Schweizerischen evangelischen Kirchenbundes gegründeten und dem Schweizerischen protestantischen Volksbund unterstellten landeskirchlichen Institution.

tiger scheint uns die Tatsache, dass sich unter den Tausenden von Pfarrern, die nie an das Licht einer weitem Öffentlichkeit getreten sind, eine grosse Zahl Männer gefunden hat, die dieselbe unerschütterliche Opferbereitschaft an den Tag legt.

Wir bringen hier auf Ersuchen der Redaktion eine ganz kleine Auswahl von Beweisen solcher christlicher Überzeugungstreue. Sie zeigen, mit welchen Folgen heute die Treue gegenüber dem Evangelium Jesu Christi verbunden sein kann. Ihr Ziel

ist nicht Anklage. Wir wollen nicht den Richter spielen. Wohl aber scheinen uns diese — völlig unpolitischen — Urkunden, deren Echtheit ich verbürgen kann, geeignet, um dem Kleinmut, der sich auch bei uns breit macht, entgegenzutreten.

Greifen wir mit dem ersten Beispiel in das Jahr 1937 zurück. Seit einer Reihe von Jahren wurden in fast ganz Deutschland sogenannte «Evangelische Wochen» durchgeführt, die sich einer regen Beteiligung erfreuten. 1937 hat der Reichskirchenminister diese Veranstaltungen für ganz Deutschland verboten. Eine Ausnahme wurde für Nürnberg bewilligt, nachdem die Bewilligung in grossen Volksversammlungen gefordert wurde.

Der Reichskirchenminister, der die Sache der «Deutschen Christen» unterstützt, verbot die «Evangelischen Wochen», weil diese ein Bekenntnis zum unverfälschten Evangelium Jesu Christi waren. Das Verbot hat an manchen Orten zu ernststen Auseinandersetzungen geführt. Wir veröffentlichen hier einen besonders anschaulichen Bericht von Teilnehmern an der Evangelischen Woche in Darmstadt:

Die Vorgänge in Darmstadt

Vom 31. März bis zum 4. April fand eine «Evangelische Woche» statt. Sie wurde am Tage vor Beginn auf Anordnung des Reichs- und Preussischen Ministers für die kirchlichen Angelegenheiten «zur Aufrechterhaltung des kirchlichen und religiösen Friedens» verboten.

Die «Evangelischen Wochen» haben einen rein evangelischen Charakter und bezwecken nichts anderes als die Vertiefung und Förderung des Glaubenslebens. Die Leitung der «Evangelischen Woche» konnte sich darum nicht an das Verbot gebunden halten. Sie wusste sich vor Gott verpflichtet, die Verkündigung des Evangeliums in dem vorgesehenen Sinne durchzuführen.

Die für die Vorträge in Aussicht genommenen auswärtigen Redner erhielten ein Rede- und Aufenthaltsverbot für das Land Hessen. Unter Berufung auf die Verordnung zum Schutze von Volk und Staat, vom 28. Februar 1933 (sogenanntes Kommunistengesetz) verbot die Geheimen Staatspolizei in Darmstadt Landes-

bischof D. Wurm, Pastor Asmussen, Pastor Busch, Essen, Pastor D. Brandt, Bethel, Pfarrer Kern, Nürnberg, u. a. m., das Land Hessen zu betreten und in Hessen zu reden. Die «Woche» selbst wurde durch Regierungsrat Bus, Darmstadt, erlaubt, aber unter der Bedingung, dass nur hessische Pfarrer redeten. Auf diese Bedingung konnte sich die Leitung der «Woche» nicht festlegen lassen. Sie musste es den in Aussicht genommenen Rednern anheimstellen, ob sie sich vor Gott verpflichtet fühlen, trotz Verbotes das Evangelium zu verkündigen.

Am Donnerstag sprach programmgemäss Pastor Busch, Essen, über das Thema: «Jesus Christus — Heiland und Herr.» Die Pauluskirche war von einem starken Polizeiaufgebot (zirka 40 Beamte) abgesperrt worden, so dass nur die Teilnehmer an der Nachmittagsveranstaltung, die vorsorglich in der Kirche verblieben waren, in der Kirche waren. Draussen drängten sich die Scharen derer, die noch besonders zu der Abendversamm-

lung erschienen waren. Die Rede von Pastor Busch war durch Lautsprecher auch draussen zu hören, so dass die Gemeinde drinnen und draussen tief bewegt und ergriffen lauschte.

Als nach Schluss der Versuch gemacht wurde, Herrn Pastor Busch noch im Gotteshaus festzuhalten, ertönten Rufe:

« Sie wollen unsern Pastor Busch verhaften! »

Die Gemeinde stimmte daraufhin drinnen und draussen das Lutherlied an. Draussen begann dann ein Pfarrer für Pastor Busch laut zu beten. Als das polizeilich verboten wurde, betete die ganze Schar das Vater-Unser. Und unter Gebet und Gesang der Menschenmenge wurde Pastor Busch im Auto zum Gefängnis abgeführt. Das Singen der Gemeinde war bis weit in die Stadt hinein zu hören.

Am zweiten Tage sprach abends, nachdem die ausländischen Redner, Direktor Hartenstein von der Basler-Mission und Dr. Visser't Hooft, Genf, frei und ungehindert hatten reden können, Prof. Dr. Sörensen, Dresden, über: « Stille aus Gott im Lärm des Berufs. » Er konnte ebenfalls ungehindert reden, und auch hinterher geschah nichts weiter. Spät in der Nacht wurde dann aber die Leitung der « Woche », bestehend aus den Darmstädter Pfarrern: Knell, Weinberger und Wolf in Haft genommen, ohne dass den Angehörigen davon Kenntnis gegeben wurde.

Am andern Morgen wurde auch der Sekretär der « Evangelischen Woche », Vikar Wolf, Frankfurt a. M., verhaftet. An diesem Morgen (Sonabend) hatte programmgemäss D. Brandt-Bethel zu sprechen über das Thema: « Paulus über den christlichen Ehestand. » Er konnte seinen Vortrag halten, jedoch waren sämtliche Türen der Kirche durch Polizei besetzt, so dass nur die Teilnehmer an der

Frühandacht in der Kirche den Vortrag hören konnten, die übrigen Teilnehmer der « Woche » mussten vor der verschlossenen Kirche stehenbleiben.

Mehrere Redner ergriffen hier draussen das Wort. Choräle wurden gesungen und Schriftworte verlesen, bis die Versammlung in der Kirche zu Ende war. Es wurde schnell bekannt, dass auch D. Brandt abgeführt werden sollte. Die Versammelten warteten daraufhin vor der Tür des Gotteshauses, beteten und sangen, und unter dem Gesang der Gemeinde wurde schliesslich auch D. Brandt im Auto abtransportiert.

Nunmehr wurde das Gotteshaus polizeilich geschlossen. Die Polizei nahm die Schlüssel an sich und sperrte im weiten Umkreis ab. Für die « Evangelische Woche » war die Lage um so ernster geworden, als bekannt wurde, dass das Gotteshaus auch am kommenden Sonntag abgesperrt und verschlossen sein würde. Am Nachmittag des Sonabends kamen die Teilnehmer zur angesetzten Stunde zum Tagungsort. Die Kirche war aber im weiten Umkreis abgesperrt, so dass die zahlreichen Besucher gar nicht erst bis an die Kirche heran kommen konnten. Um Schwierigkeiten zu vermeiden, wurden sie durch die Leitung der « Woche » aufgefordert, nach Hause zu gehen und das weitere abzuwarten. Ebenfalls wurde die Abendveranstaltung abgesagt. Am Sonntag, dem letzten Tag der « Evangelischen Woche », versammelten sich die Teilnehmer weisungsgemäss im evangelischen Vereinshaus. Landesbischof D. Wurm und Pastor Asmussen, die erschienen waren, um bei den Schlussveranstaltungen zu sprechen, fanden den Tagungsort, die Pauluskirche, versperrt. Es konnte auch kein Gemeindegottesdienst stattfinden, die Glocken der Kirche blieben stumm!

Die beiden Redner wurden dann in das Vereinshaus geleitet. Dort konnten

Neutralität des Staates unter allen Umständen, Gesinnungsneutralität unter keinen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

beide zu den Teilnehmern an der Tagung sprechen und blieben unbehelligt. Der Gemeinde war es eine grosse innere Stärkung, dass auch die beiden Redner der letzten Tage erschienen waren und dankten ihnen für ihr klares evangelisches Zeugnis am Schlusse dieser merkwürdigen und doch so gesegneten « Woche ».

Die Wahlerklärung

In eine schwere Gewissensnot brachte viele evangelische Pfarrer die Abstimmung vom April 1938. Glaubten viele zur Politik des Nationalsozialismus Ja sagen zu können, so wollten sie doch kein Ja aussprechen, das auch für die weltanschaulichen Bestrebungen des Dritten Reiches Gültigkeit haben sollte. So hat Pfarrer N. in W., der weit über seine Gemeinde hinaus als unerschrockener Zeuge des Evangeliums und als aufrechter Mann bekannt ist, sich angesichts der Wahl nach langer, gewissenhafter Überlegung entschlossen, bei der Abstimmung eine schriftliche Erklärung abzugeben.

In dieser Erklärung war das Ja zum Grossdeutschen Reiche ausgesprochen. Ebenso wurden die grossen Erfolge der nationalsozialistischen Staatsführung insbesondere auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet anerkannt. Im Blick auf die weltanschaulichen Kämpfe und die Entchristlichung unseres Volkes, sowie auf die Rechtsunsicherheit und die Erschütterung der moralischen Grundlagen durch den Satz: « Recht ist, was dem Volk nützt », sah er sich aber in bezug auf die zweite Wahlfrage zu einem schmerzlichen, aber entschiedenen Nein veranlasst.

Diese Erklärung wurde von ihm ohne Unterschrift, wie es einer geheimen Wahl entspricht, im vorgeschriebenen Wahlumschlag abgegeben. N. hat diesen Schritt, zu dem er sich durch die an ihn gerichtete Frage verpflichtet wusste, in rein persönlicher Entscheidung vollzogen, ohne andere in seinem Sinne zu beein-



Ernst Morgenthaler

Bleistiftzeichnung

flussen. Auch aus der rein biblisch gehaltenen Predigt an diesem Sonntag konnte seine Stellungnahme zur Wahl nicht entnommen werden.

Am Sonntagabend (11. April) fand in einem Gasthaus eine Zusammenkunft von Angehörigen der Partei und der Organisationen statt, bei welcher der Abschied des Ortsgruppenleiters und der Wahlsieg gefeiert wurden. In dieser Versammlung wurde die Erklärung des N. öffentlich verlesen. Gegen 11 Uhr erschien dann der Stationskommandant bei N., um ihn über die Erklärung zu vernehmen. N. berief sich auf das Wahlgeheimnis, stellte aber die Urheberschaft nicht in Abrede. Gegen 12 Uhr hörte man Männer im Marschschritt herankommen. Sprechchöre riefen: « Wir wollen den Verräter sehen! » — « Pfui! » —

«Heraus mit dem Hund!» — «Verhauen!» und ähnliches. Die Haustüre wurde eingetreten. Eine Schar von Uniformierten brach ins Pfarrhaus ein und drang bis ins Schlafzimmer vor, wo N. sich eben ankleidete, während seine Frau, die schon seit Wochen krank war, im Bett lag. N. bat, sie möchten um seiner Frau willen das Zimmer verlassen. Im Zimmer nebenan fielen sie dann über ihn her. Blutig geschlagen und mit zerrissenem Hemde kehrte er nach einiger Zeit ins Schlafzimmer zurück, um sich auf Befehl der inzwischen eingetroffenen

Polizei anzukleiden. Als er abgeführt wurde, sagte einer der Anwesenden zu Frau N.:

«Den sehen Sie nicht mehr!»

Unter grossem Lärm, in dem nur noch durch Pfeifensignale einige Ordnung hergestellt werden konnte, wurde N. dann ins Gefängnis abgeführt. Dabei haben sich die Misshandlungen wiederholt. Die Kleidungsstücke, die N. bei diesem Gange trug, wurden tags darauf beschmutzt und zerrissen zurückgeschickt.

N. wurde in das Polizeigefängnis nach S. überführt.

Die Vorgänge in der Nacht vom 11.—12. November 1938

Es ist wenig bekannt, wie anlässlich der Judenverfolgungen auch Bekenntnispfarrer, die immer wieder vom Antisemitismus des Staates und der Partei abrückten, leiden mussten. Wir lassen Berichte von Augenzeugen sprechen:

I.

Frau Liselotte A., Frau des Pfarrverwalters A. in H., gibt folgendes zu Protokoll:

In der Nacht vom 10. zum 11. dieses Monats kam es in H. zu Kundgebungen gegen die Juden. Es wurde schon in dieser Nacht die Absicht laut, einen Überfall auf die Wohnung des Pfarrverwalters A. zu verüben. Diese Absicht wurde aber in der fraglichen Nacht nicht verwirklicht. Im Laufe des 11. dieses Monats wurden uns von verschiedenen Seiten aus der Gemeinde Warnungen zuteil, die davon wissen wollten, dass der geplante Überfall in der folgenden Nacht durchgeführt werden sollte. Wir schenkten diesen Gerüchten zunächst keinen Glauben, weil wir uns nicht denken konnten, warum gerade wir überfallen werden sollten.

Schliesslich aber gab mein Mann dem Drängen der Gemeinde nach und verliess gegen Abend H.

Ich glaubte immer noch nicht an die Möglichkeit eines Überfalles und legte mich gegen 10 Uhr, nachdem ich mein sechs Monate altes Kind versorgt hatte, zu Bett. Das Haus und die Wohnung wurden ordnungsgemäss verschlossen.

Gegen 23 Uhr 30 wurde ich durch Rütteln und Klopfen an der Haustüre, die zum Hofe führt, darnach auch an der Türe zur Strasse hin, geweckt. Da zu befürchten war, dass die Haustüre demoliert würde, schloss die Hauseigentümerin, Frau Witwe B., die Haustüre auf. Es drängten sich zehn bis zwölf vermummte Männer in den Hausflur, der verdunkelt bleiben musste. Nun wurde auch an unserer Wohnungstüre gerüttelt und gerufen: Aufmachen! Um eine Demolierung dieser Türe zu verhindern, leistete ich der Aufforderung Folge. Es standen Männer vor mir, die ihre Gesichter schwarz bemalt hatten, in Zivilkleidung, die Mützen tief ins Gesicht gezogen. Sie waren alle mit Knütteln bewaffnet. Sie fragten nach meinem Manne, ohne mich zunächst zu belästigen. Ich sagte ihnen, dass mein Mann nicht zu Hause wäre. Nun durchsuchten sie die Wohnung, ohne etwas zu entwenden oder zu beschädigen.

Als einer der Eindringlinge das Bett meines Mannes aufdeckte, warf er ein

Neutralität des Staates unter allen Umständen, Gesinnungsneutralität unter keinen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

Kissen auf unser schlafendes Kind. Ein anderer rief ihm zu: « Kaiser, da ist doch ein Kind! » Dann wurde die Wohnung der alten Fräulein B. durchsucht, darauf sämtliche Räume der Wohnung der Hauseigentümerin, auch das Schlafzimmer der unverheirateten Tochter. Keller und Speicher wurden ebenfalls durchsucht. Nun wollten sie von mir wissen, wo mein Mann wäre, was ich ihnen nicht sagen konnte, da ich es selbst nicht wusste. Sie fragten, ob er in H. wäre, wobei einige Familien aufgezählt wurden, dann, ob er nach Y. wäre oder in Richtung Z. Auf einen Pfiff hin stürzten alle eiligst auf die Strasse.

Hier beobachtete Frau B., wie einer, der, soweit sie in der Dunkelheit erkennen konnte, SA-Uniform trug, auf die Eindringlinge einsprach, sie Feiglinge nannte und aufforderte, mich doch an den Haaren zu ziehen und zu schlagen, um von mir den Aufenthaltsort meines Mannes zu erfahren. Daraufhin kamen die Eindringlinge wieder ins Haus zurück, fragten mich wieder, wo mein Mann steckte, und so oft ich erwiderte: « Das kann ich Ihnen nicht sagen », wurde ich von dem vordersten auf Anstiften der hinter ihm Stehenden ins Gesicht geschlagen und gegen den Türpfosten gedrückt; schliesslich zogen sie erfolglos ab mit der Drohung, sie würden meinen Mann bekommen, und wenn wir binnen drei Tagen nicht das Haus verlassen hätten, wollten sie das Haus in die Luft sprengen.

II.

Bericht des Pfarrverwalters H.

Wir, meine Frau, ich und unser $\frac{1}{4}$ jähriges Söhnchen, waren gegen 11 Uhr in unserm Schlafzimmer im 1. Stock zur Ruhe gegangen und schon eingeschlafen.

Da schlug etwa um 12.15 Uhr unser Hund an. Gleich darauf ertönte von der Strasse vor dem Pfarrhaus der Ruf: Hallo! Ich schaltete das Licht ein und ging zum Fenster, um nachzusehen. Als ich das Fenster öffnete, ertönte die Aufforderung: Sofort aufmachen! Auf meine Frage, wer unten sei, gab man mir zur Antwort: Polizei. Ich ging nach unten, um die Haustüre zu öffnen. Da der Hund heftig bellte, ertönte von draussen der Ruf: Tun Sie den Hund weg! Zugleich kam erneut die Aufforderung: Sofort öffnen! verbunden mit heftigem Gepolter und Schlägen gegen die Haustüre. Aus diesem undisziplinierten Verhalten schloss ich, dass es sich nicht um Polizei handeln könne. Deshalb verweigerte ich das Öffnen der Türe und ging in den 1. Stock zurück. Ich verschloss die Schlafzimmertüre von innen.

Gleich darauf kamen erneute Rufe, Schläge gegen die Türe und ein Schuss, den ich aber in dem allgemeinen Lärm nicht als solchen erkannte. Erst später stellte ich den Einschuss in der Haustüre fest. Der Schuss war durch die Haustüre über den Gang in die Treppe gegangen. Ich hatte vorher die Beleuchtung über der Haustüre aussen angeschaltet und auch auf die Aufforderung, sie auszuschnallen, brennen lassen. So konnte ich von oben die Umgebung des Pfarrhauses erkennen. Ich sah eine Reihe von etwa acht bis zehn Männern in « Räuberzivil » vor dem Hause verteilt. Ein Teil wurde nach hinten geschickt, um die Hinterseite des Hauses zu bewachen. Erkennen konnte ich niemand.

Als alles Lärmen keinen Erfolg hatte, wurde unten eine Scheibe eingeschlagen; ich hörte, wie jemand die Haustüre von innen öffnete, dann kamen die Männer die Treppe herauf. Sie kamen langsam, da der Hund ihnen im Wege war. Dann ertönte der Ruf: « Tun Sie

den Hund weg, oder es wird geschossen!» Daraufhin öffnete ich die Schlafzimmertür; wieder bedrohte man mich: «Tun Sie den Hund weg, oder ich schiesse!» Ich sperrte den Hund in ein Zimmer ein, daraufhin kamen die Männer auf mich zu, sie hatten geschwärzte Gesichter und Knüppel. Sie fragten: «Wo ist der A.?» (Gemeint war der Pfarrverwalter A. in H.) Man drohte mir für den Fall, dass ich es nicht sagte. Ich versicherte, dass ich es nicht wüsste.

Dasselbe sagte meine Frau. Man glaubte uns nicht, schlug mich vielmehr mit Knüppeln. Dann schlug man mir ein grosses weisses Tuch um den Kopf, zerrte mich die Treppe hinab aus dem Hause heraus. Vor dem Hause kam ich auf den Boden zu liegen, man schlug mich erneut, trat mich auch; dann schleppte man mich an den Füßen ein Stück weit, packte mich dann auf und trug mich fort, indem man mich an den Füßen packte und mit einem Riemen den Oberkörper stützte. Einen Versuch, mich zu fesseln, gab man bald auf, da ich keinen Widerstand leistete. Währenddessen fielen Ausdrücke, die ich dem Wortlaut nach nicht mehr wiedergeben kann, die mich aber irgendwie als Juden bezeichneten. Später wurde es still. Man trug mich durch das Dorf — immer mit verhülltem Gesicht — und legte mich nach einiger Zeit auf der Tragfläche eines Lastwagens nieder. Wieder erhielt ich Schläge. Dann setzte sich der Wagen in Bewegung. Ich lag zunächst lang gestreckt, dann wurde ich aufgefordert, mich in eine Ecke zu setzen. Während der Fahrt kam einer der Männer in meine Nähe und fragte mich, warum ich mit A. verkehre und warum ich mich

dem Staate nicht füge. Dann würde ich in Ruhe gelassen. Ich gab zur Antwort: Das sei eine Gewissenssache, darüber könnte ich nicht reden. Ich würde mich im übrigen gerne fügen, wenn der Staat mir mein Gewissen nicht bedränge. Das müsse der Staat, gab man mir zur Antwort, oder auch, darauf könne der Staat sich nicht einlassen — den genauen Wortlaut weiss ich nicht mehr. Man drohte mir erneut für den Fall, dass ich nicht sage, wo A. sei. Man werde mich erschiessen oder in den Fluss werfen. Ich konnte nur feststellen, dass ich nicht wüsste, wo A. sei. Man fragte auch, ob ich Kinder hätte, was ich bejahte, und beteuerte mir, man habe mich nur aus Mitleid mit meiner Frau nicht schon erschossen. Schliesslich entfernte sich der Sprecher, um nach kurzer Zeit wieder von der Vorderseite des Wagens zurückzukehren und zu erklären, er habe sich mit seinen Kollegen besprochen, sie wollten mich bald absetzen. Ich müsse ihnen aber mein Ehrenwort geben, dass ich nicht wüsste, wo A. sei. Auf die Frage, ob ich das gebe, antwortete ich mit Ja. Ein Versprechen, nicht mehr mit A. zu verkehren, schlug ich ab. Daraufhin sagte man mir, wenn man mich noch einmal mit A. zusammenträfe, schlage man mich tot.

Kurz darauf hielt der Wagen an. Man nahm das Tuch von meinem Kopfe, forderte mich auf, vom Wagen zu springen, was ich tat, und teilte mir, als ich mich in der Gegend nicht auskannte, mit, wir befänden uns zwischen B. und S. Man zeigte mir die Richtung nach B. und forderte mich auf, über B. nach Hause zu gehen.

Die Busspredigt

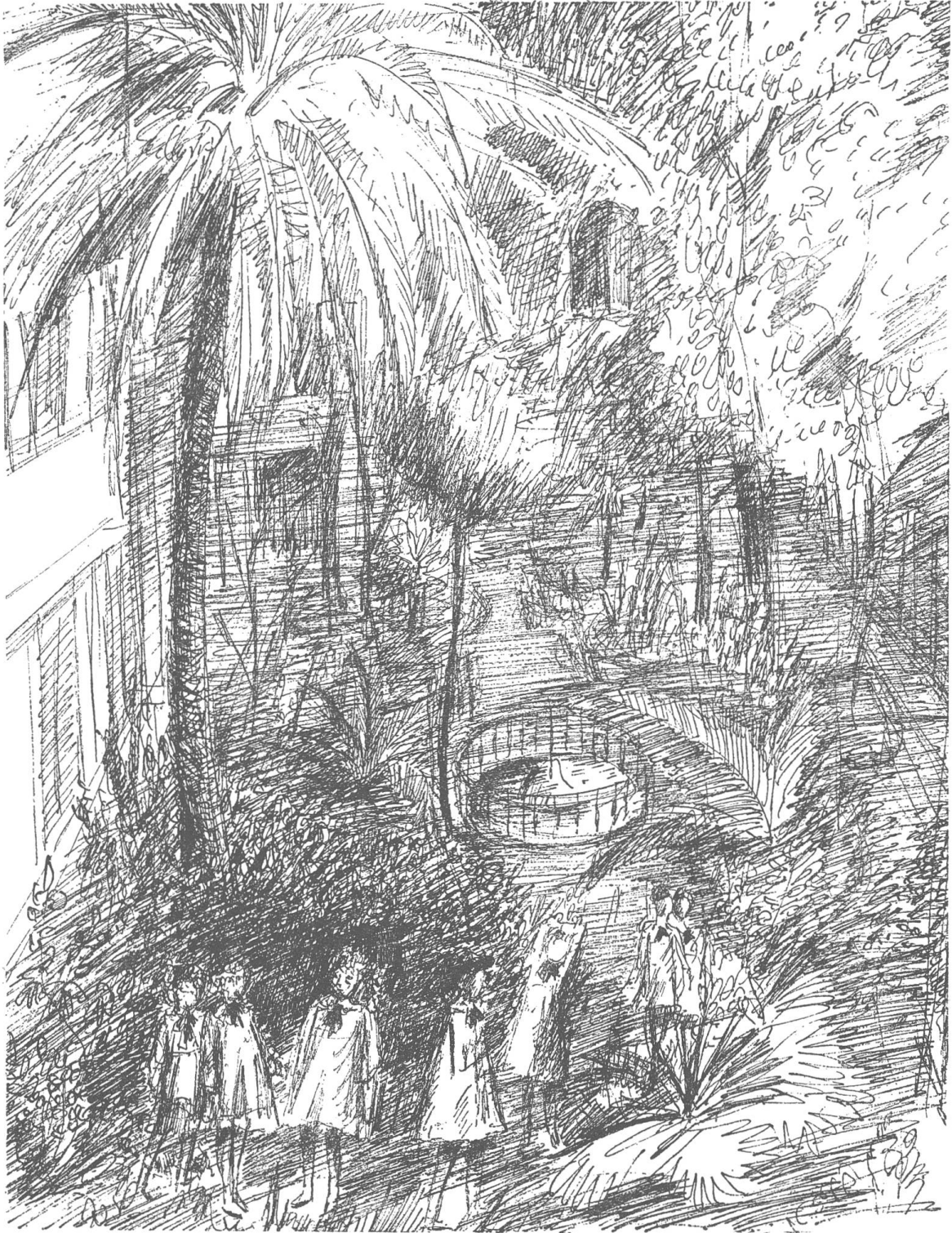
Die Kirche ist gegenüber den Judenverfolgungen nicht stumm geblieben. Aus einer Reihe von Predigten geben wir hier eine Predigt, die am 16. November 1938 in einer württembergischen Gemeinde gehalten wurde, wieder:

Jer. 22, 29.

«Liebe Gemeinde!

Der Prophet ruft: *O Land, Land! höre des Herrn Wort!*

Wenn wir bloss dieses eine Sätzlein



Cornelia Forster

Federzeichnung

hören, so verstehen wir zunächst noch nicht, was für schwere Kämpfe und Nöte den Jeremia zu diesem Rufe veranlasst haben. Er steht in einem Volk, unter dem sich der Herr in langer Geschichte offenbart hat als ein Vater und Erlöser, als ein Führer und Helfer voll Kraft und Gnade und Herrlichkeit.

Dieses Volk Israel aber und voran seine Könige und seine Fürsten haben das Gesetz Gottes mit Füßen getreten. Jeremia hat gegen all dieses Unrecht einen zähen Kampf geführt im Namen Gottes und der Gerechtigkeit. Seit fast dreissig Jahren predigt er dem Volke des Herrn Wort. Er widerspricht den Lügenpredigten derer, die in nationaler Schwärmerie Heil und Sieg verkündigen. Aber er wird nicht gehört. Immer einsamer wird der treue Gottesmann. Da kommt die grosse Stunde, wo Gott seinen Propheten ruft: Gehe hinab in das Haus des Königs selbst und rede dies Wort: Jer. 22, 2—9. Der König verhärtet sich gegen das Gotteswort und wurde plötzlich vom Feind in Gefangenschaft abgeführt, sein Nachfolger verfolgte den Propheten und starb nach kurzer Herrschaft, und der dritte König war nur drei Monate am Ruder, da fiel er in die Hände der Babylonier. All das erzählt uns unser Kapitel. In kurzer Zeit war die Herrlichkeit von drei unbussfertigen Königen Jerusalems dahin. In tiefem Schmerze darüber schreit Jeremia in sein Volk hinein: O Land, Land höre des Herrn Wort!

Warum wirst du dem treuen Gott untreu? Warum achtest du seine Gebote nicht mehr? Siehst du nicht, wie's deinen Königen deshalb ergangen ist? O Land, liebes Heimatland, höre des Herrn Wort! In diesen Tagen geht durch unser Volk ein Fragen: Wo ist in Deutschland der Prophet, der in des Königs Haus geschickt wird, um des Herrn Wort zu sagen? Wo ist der Mann, der im Namen Gottes und

der Gerechtigkeit ruft, wie Jeremia gerufen hat: Haltet Recht und Gerechtigkeit, errettet den Beraubten von des Frevlers Hand! Schindet nicht die Fremdlinge, Waisen und Witwen, und tut niemand Gewalt, und vergiesst nicht unschuldig Blut!

Gott hat uns solche Männer gesandt! Sie sind heute entweder im Konzentrationslager oder mundtot gemacht. Die aber, die in der Fürsten Häuser kommen und dort noch heilige Handlungen vollziehen können, sind Lügenprediger wie die nationalen Schwärmer zu Jeremias Zeiten und können nur Heil und Sieg rufen, aber nicht des Herrn Wort verkündigen. Die Männer der Vorl. Kirchenleitung, von denen die Zeitungen in der letzten Woche berichteten, haben in einer Gottesdienstordnung das Gebot des Herrn klar ausgesprochen und sich wegen der erschreckenden Missachtung der göttlichen Gebote durch unser Volk vor Gott gebeugt für Kirche und Volk. Jedermann weiss, wie sie dafür als Volksschädlinge angeprangert und ausser Gehalt gesetzt worden sind — und schmerzlicherweise haben es unsere Bischöfe nicht als ihre Pflicht erkannt, sich auf die Seite derer zu stellen, die des Herrn Wort gesagt haben.

Wenn nun die einen schweigen müssen und die andern nicht reden wollen, dann haben wir heute wahrlich allen Grund, einen Busstag zu halten, einen Tag der Trauer über unsere und des Volkes Sünden.

Ein Verbrechen ist geschehen in Paris. Der Mörder wird seine gerechte Strafe empfangen, weil er das göttliche Gesetz übertreten hat.

Wir trauern mit unserm Volk um das Opfer dieser verbrecherischen Tat. Aber wer hätte gedacht, dass dieses e i n e Verbrechen in Paris bei uns in Deutschland so viele Verbrechen zur Folge haben



August Frey

Federzeichnung

könnte? Hier haben wir die Quittung bekommen auf den grossen Abfall von Gott und Christus, auf das organisierte Antichristentum. Die Leidenschaften sind entfesselt, die Gebote Gottes missachtet. Gotteshäuser, die andern heilig waren, sind ungestraft niedergebrannt worden, das Eigentum der Fremden geraubt oder zerstört, Männer, die unserm deutschen Volke treu gedient haben und ihre Pflicht gewissenhaft erfüllt haben, wurden ins Konzentrationslager geworfen, bloss weil sie einer andern Rasse angehörten! Mag das Unrecht auch von oben nicht zugegeben werden — das gesunde Volksempfinden fühlt es deutlich, auch wo man nicht darüber zu sprechen wagt.

Und wir als Christen sehen, wie dieses Unrecht unser Volk vor Gott belastet und seine Strafen über Deutschland herbeiziehen muss. Denn es steht geschrie-

ben: Irret euch nicht! Gott lässt seiner nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er auch ernten! Ja, es ist eine entsetzliche Saat des Hasses, die jetzt wieder ausgesät worden ist. Welche entsetzliche Ernte wird daraus erwachsen, wenn Gott unserm Volk und uns nicht Gnade schenkt zu aufrichtiger Busse!

Wenn wir so reden von Gottes Gerichten, so wissen wir wohl, dass manche im stillen denken: Wie kann man auch heute von Gottes Gerichten und Strafen über Deutschland reden, wo es so sichtbar aufwärts geht und in diesem Jahre zehn Millionen Deutsche mit dem Reich vereinigt worden sind? Da sieht man doch Gottes Segen über unserm Volk! Ja, es waltet eine erstaunliche Geduld und Gnade Gottes über uns.

Aber gerade deshalb gilt es: O Land,

Land, Land, höre des Herrn Wort! Höre jetzt endlich! Weisst du nicht, dass dich Gottes Güte zur Busse leitet? In unserm Kapitel wird der Prophet beauftragt von Gott, zu sagen: So wahr ich lebe, spricht der Herr, wenn Chonja, der König Judas, ein Siegelring wäre an meiner rechten Hand, so wollte ich ihn doch abreißen und in die Hände geben derer, die nach seinem Leben stehen! Es kann ein Mensch und ein Volk von Gott zu höchsten Ehren erhoben sein — wenn er sein Herz verschliesst vor des Herrn Wort, so wird er plötzlich in die Tiefe gestürzt. Äusseres Glück, äussere Erfolge führen uns Menschen nur zu leicht in einen Hochmut hinein, der den ganzen göttlichen Segen verderbt und deshalb in tiefem Fall endet.

Darum ist uns der Busstag ein Tag der Trauer über unsere und unseres Volkes Sünden, die wir vor Gott bekennen, und ein Tag des Gebets: Herr, schenk uns und unserm Volk ein neues Hören auf dein Wort, ein neues Achten auf deine Gebote, und fange bei uns an! Wir gehen so gern eigene Wege. Wir tun so vielerlei und nehmen uns so wenig Zeit zu der Stille, in der wir des Herrn Wort vernehmen dürften, sei's im Gottesdienst, sei's im Kämmerlein. Darum geht so mancher Tag dahin, ohne dass wir Gott, unsern Herrn, sein liessen, weil wir am Morgen nicht beim Befehlsempfang bei ihm waren. Ein Christ, der nicht jeden Morgen diese Stille zum Hören sucht, gefährdet sich selbst und schadet der Sache seines Herrn. Denn ohne des Herrn Wort sind wir allen dämonischen Gewalten preisgegeben und allen verführerischen Stimmen der Unterwelt. Wenn ich im Jugendkreis ab und zu frage, wo stehen wir in der täglichen Bibellese, so kann von einem Dutzend eines oder zwei Antwort geben. Die übrigen gingen ohne Gottes Wort in den Tag hinein. Wie mag's bei uns Erwachsenen sein? Hier liegt gewiss eine

grosse Schuld von uns Christen. Wären wir treuer im Hören des Tagesbefehls unseres Herrn, dann würde auch das unkirchliche Volk öfters ein Zeugnis des Herrn hören und würde auch vor manchem bösen Schritte bewahrt. Darum: O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

Doch wollen wir zum Schlusse nicht vergessen, dass für uns Christen des Herrn Wort noch deutlicher und köstlicher ist als für einen Jeremia. Denn es ist erfüllt in Christus unserm Herrn, der gesagt hat: Tut Busse, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Durch ihn wird uns der Busstag auch ein Tag des Dankes. Die Welt spottet so gern über die Busse, weil sie keine Ahnung hat, dass die wahre Busse das Tor zum glücklichsten Leben wird, und zwar nicht erst im Jenseits, sondern schon hier auf Erden. Ich darf erinnern an die Geschichte vom verlorenen Sohn, an seine bussfertige Heimkehr und das reiche Leben, das durch die Freundlichkeit des Vaters daheim nun für ihn anfang. Wer selbst schon durch dieses Tor der Busse heimgekehrt ist zu seinem Herrn, der weiss, wie nah damit das Himmelreich tatsächlich herbeigekommen ist. Und wenn wir heute mit der Schuld, von der man nicht sprechen zu dürfen glaubte, mit unserm Volk in der Busse vor Gott gestanden sind, so ist dies Bekennen wenigstens für mich auch heute gewesen wie das Abwerfen einer grossen Last. Gott Lob! Es ist herausgesprochen vor Gott und in Gottes Namen. Nun mag die Welt mit uns tun, was sie will. Wir stehen in unseres Herrn Hand. Gott ist getreu! Du aber, o Land, Land, Land, höre des Herrn Wort! »

Nachschrift: Der Pfarrer, der diese Predigt hielt, ist ins Gefängnis geworfen worden, nachdem er besinnungslos geschlagen wurde.